

# Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde  
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und  
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,  
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger  
Fischbacher Anzeiger ❖

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:  
Hauptstraße 41

Dienstag, den 25. April 1916

Fernsprecher:  
Königstein 44

Nummer 17

## Schloß Hohenstein.

Roman von Philipp Franz.

— Nachdruck verboten. —

6

Der junge Mann stand, wie man zu sagen pflegt, auf glühenden Kohlen, aber die schöne Frau schien ihn nicht zu verstehen und fuhr unbeirrt fort:

„Ich weiß nicht, was Sie dazu sagen werden, aber einerlei, ich möchte über diesen Punkt aufgeklärt sein. Ich möchte nicht tagein, tagaus jemanden um mich haben, von dem ich nicht weiß, wer es ist,“ entgegnete sie lebhaft.

„Erschrecken Sie nicht,“ fiel Herr von Riethweiler seiner Gemahlin ins Wort, „die Sache sieht nach dieser Einleitung gefährlicher aus als sie in Wirklichkeit ist. Es handelt sich um nichts weiter als um die Gesellschafterin meiner Frau, die wir seit ein paar Tagen hier haben. Sie traut ihr nicht recht und die Kleine sieht wirklich etwas geheimnisvoll aus.“

„Sie sieht nicht allein geheimnisvoll aus, sie ist es tatsächlich,“ fuhr Frau von Riethweiler fort, „sie hat über ihre Familie, über ihre früheren Verhältnisse und so weiter so wenig zu sagen, als ob sie das Mädchen aus der Fremde wäre, und Sie werden es begreiflich finden.“

„Aber ich versichere Sie,“ erwiderte der Maler mit der felsenfesten Zuversicht, sich durch seine Worte von jeder weiteren Frage zu befreien, „alles, was Sie mir da sagen, ist für mich vollständig unbegreiflich, vollständig unverständlich. Ich fühle mich an alledem so unschuldig.“

„Wie unschuldig! — Ich kann das nicht finden. Ich hatte die Stelle in einem öffentlichen Blatte ausgeschrieben, worauf ich unter vielen andern Offerten auch diejenige eines jungen Mädchens empfing, welche nichts weiter als vier Zeilen enthielt. Ich würde mich für diese lakonische Epistel schwerlich begeistert haben, wenn die Reflektantin nicht ihre Photographie beigelegt hätte, aus welcher hervorging, daß sie eine ungewöhnlich hübsche Erscheinung war, und wenn dieses diplomatische Altentstück nicht ein Postskriptum enthalten hätte, in welchem mir mitgeteilt wurde, daß hinsichtlich ihrer Person und ihrer Vergangenheit ein Herr über sie Auskunft zu geben vermöchte, dessen Namen mich denn doch ein bißchen in Erstaunen setzte. — Dieser Herr sind Sie.“

„Ich“, rief Herr Stausen aus, der durch die Erwähnung seines Namens plötzlich ein lebhaftes Interesse an der Sache bekommen zu haben schien, „das ist mir spanisch. — Was soll ich mit dieser Angelegenheit zu schaffen haben?“

„Der Brief war mit Nelly Fischer unterzeichnet.“

„Mit Nelly Fischer“, versetzte der junge Mann lachend.

„Zum Henker, das hätte ich nicht für möglich gehalten.“

„Sie scheint ihre Eltern sehr frühe verloren zu haben — Rheinländer oder Holländer, was weiß ich — und wurde verhältnismäßig jung in die Welt hinausgestoßen. Dies und ihr Bekenntnis, daß sie früher auf der Bühne war, ist

alles, was ich bis jetzt über sie weiß, das andere möchte ich von Ihnen hören.“

„Von mir? — Ich weiß nicht mehr über die junge Dame, als was Sie über sie wissen.“

Er raffte seine ganze diplomatische Begabung zusammen und fuhr heiter fort:

„Fräulein Fischer hat vier oder sechs Wochen bei meiner Wirtschaftlerin — dem praktischen und ehrenfestesten weiblichen Wesen unter der Sonne — zugebracht und ich habe niemals Gelegenheit gehabt, sie in anderer Weise zu beobachten als beispielsweise eine kleine leidende Pflanze, die man in ein fremdes Erdreich versetzt hat. Ihre Weiterentwicklung ist hier unter den gewöhnlichen Erscheinungen, Widersprüchen und Eigentümlichkeiten verlaufen, wie sie Metamorphosen im allgemeinen mit sich bringen. Ihre sonstigen Charaktereigenschaften sind jedoch diejenigen eines Weibes, welches frühe angefangen hat, über sich selbst nachzudenken. Ja, ich möchte behaupten, daß sie viel zu früh über sich selbst nachdenkt, und ich würde es als ein Glück für sie halten, wenn sie diese zweifelhafte Tugend hier bei Ihnen verleugnen lernte.“

Die Heiterkeit des jungen Mannes steckte die Fragerin unwillkürlich an.

„So, das ist ja alles sehr seltsam,“ sagte sie lachend, aber es ist schließlich nichts.“

„Was irgend einen Menschen in der Welt hindern könnte, sie liebzugewinnen. Ich bin überzeugt, daß sie sich deren nicht zu schämen haben wird, die ihr das Leben gegeben haben. Sie werden mich entschuldigen, gnädige Frau, wenn ich mich jetzt verabschiede. Es ist die höchste Zeit.“

Der junge Künstler nahm schnell Reißaus, während man ihm vom Schlosse aus noch allerlei nachrief, das er entschlossen war, nicht mehr zu hören. Er hatte vorgehabt, im Vorübergehen auf „Haus Fantasie“ vorzusprechen, aber bei der kurzen Zeit, die ihm jetzt noch blieb, mußte er auf dieses Vorhaben verzichten, um den kürzeren Weg zu wählen, der ihn, immer im Walde, an dem alten Jagdhaufe vorbeiführte.

Es war ein hübscher, sonnenheller Julinachmittag, und der junge Mann verfolgte seinen Weg, der ihn ununterbrochen zwischen hochstämmigen Buchen hindurchführte, mit dem fröhlichen Herzen und den seligen Illusionen, welche verliebten jungen Leuten eigen zu sein pflegen. Er wanderte bergauf und bergab, um schließlich nach einem zweistündigen Marsche unter einer alten Rieseneiche, deren knorrige Zweige schattenpendend auf ihn herabhangen, aufatmend stehen zu bleiben.

Er nahm den Hut vom Kopfe und wischte sich den Schweiß von der Stirn, während seine heiteren Augen erfreut an dem hübschen landschaftlichen Panorama hielten, das sich vor ihm aufgetan hatte.

Zu seinen Füßen lag das anmutige und wasserreiche Reichenbachtal, das östlich in den Wiesen und Häusern des Fledens Falkenstein seinen Abschluß fand, während es sich südwestlich bis zu den Ruinen des 1796 von den Franzosen gesprengten Bergschlosses Königstein erstreckte. Hoch über den Dächern von Falkenstein blühten aus Waldesgrün die steilen fagenumwobenen Mauern der alten Burgruine auf.

Am Saum des Waldes, der sich von den Berghängen bis zur Talsohle erstreckte, lag ein schmuckes, einfaches Haus, an dem der Waldbach vorbeisloß, der von den Bergen herabkam. In dem Wiesengrund waren Mäher beschäftigt, von denen dann und wann einer stehen blieb, um seine Sense zu schärfen. Aus dem Garten des Landhauses hörte man das Lachen einer silberhellen angenehmen Mädchenstimme und hin und wieder das Bellen eines Hundes.

Das alles drang mit voller Deutlichkeit zu dem einsamen Beschauer unter dem Eichenbaum hinauf, der, die Hände in den Taschen und die Melodie eines alten Volksliedes vor sich hinsummend, zufrieden hinauf und hinabblickte, als wisse er nichts, was er mit diesem Bilde deutschen Wald- und Landlebens vergleichen könnte, und wer weiß, wie lange er, in seine Betrachtungen versunken, noch ausgehalten hätte, wenn nicht die lachende Mädchenstimme da unten gleichsam ein Signal gewesen wäre, das ihn bestimmte, seinem Beschauen ein Ende zu machen. Er nahm seine beiden Hände aus den Taschen, riß über sich ein Eichenreis herab, das er zwischen die Zähne steckte und eilte mit raschen Schritten den Berg hinab.

In weniger als einer halben Stunde befand er sich vor einem einfachen, schmiedeeisernen Tor, über welchem auf einem halbmondförmigen Schild die Inschrift „Villa Elsa“ angebracht war. Er schellte, und ehe er sich darüber klar werden konnte, ob er das fast hörbar laute Klopfen seines Herzens seinem raschen Lauf oder einem anderen Beweggrund zuzuschreiben habe, vernahm er leichte Schritte in dem Sand und erblickte hinter dem Gitter des Tores ein junges Mädchen, das ihn mit einer Miene begrüßte, die so bedeutungsschwer war wie die Sentenz eines Rechtsgelehrten.

„Ah, Sie sind's, Herr Schlachtenmaler,“ sagte die Kleine. „Ich gratuliere Ihnen zu Ihrer Pünktlichkeit. Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie unser Versteck so mutterseelenallein ausundschaften würden.“

„Das wäre noch schöner, Fräulein Selma,“ gab der junge Mann in ebenso heiterem Tone zurück als das Mädchen in seiner Anrede verraten hatte. „Ich habe aus der Zeit, wo ich unter der Obhut Ihres Herrn Vaters mir h'ier meine ersten Sporen im edlen Waidwerk verdiente, noch jeden Weg und jeden Steg im Gedächtnis und habe mir jede Einzelheit aus den Mitteilungen von Miß Sharp so genau gemerkt, daß ich eine Karte danach zeichnen könnte. Sie sehen, ich bin hier und Sie würden mich verbinden, wenn Sie sich entschließen könnten, mich hier nicht länger stehen zu lassen.“

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung,“ versetzte das junge Mädchen, einen kleinen Schlüssel in das Schloß steckend und das Tor öffnend, das sich geräuschlos in seinen Angeln drehte.

Der junge Mann überschritt die Schwelle mit sehr zufriedenen Empfindungen — Empfindungen, wie sie Dichter dem ersten Menschen zuschreiben, ehe er das Paradies verlor.

„Ich hoffe, daß sich alles wohl befindet,“ sagte er, während er mit seiner munteren Führerin den hübsch gepflegten Garten durchschritt.

Die bedeutungsvolle Miene, womit ihn die Kleine am Gartentor empfangen hatte, kam zum zweitenmal zum Vorschein.

„Ich bedauere sehr, Herr Schlachtenmaler, Ihnen auf diese Frage keine zufriedenstellende Antwort erteilen zu können.“

„Hallo. — Was ist denn passiert?“

„Was passiert ist? Der Klimawechsel scheint den Damen schlecht bekommen zu sein. Madame Sharp laboriert an einer Erkältung, die sie durch Emser Wasser und Sodener Mineralpastillen zu bekämpfen versucht und Miß Virginia leidet an Schlaflosigkeit, behauptet schon mehrere Nächte hintereinander kein Auge zugetan zu haben und klagt über Affektionen des Herzens, die sich kein Mensch erklären kann.“

Der junge Mann fühlte, wie ihm bei diesen Worten das Blut siedend heiß in die Schläfen stieg. Er kam jedoch nicht dazu, von der kleinen Plaudertasche eine weitere Erklärung zu fordern, denn in diesem Augenblick erschien eine zweite Person auf dem Schauplatz, die alles andere in den Hintergrund drängte.

Die zweite Person war die Patientin, welche nach der Aussage Selma Günters an Schlaflosigkeit litt, sie begrüßte ihren Besucher mit vieler Herzlichkeit.

„Es ist schön von Ihnen, daß Sie Wort gehalten haben, Herr Stausen,“ sagte sie. „Sie sind zu Fuß gekommen, wie ich sehe.“

„Ja, durch den Wald von Hohenstein herüber.“

„Ich bedauere nur, daß Sie nicht alles so finden werden, als Sie es vielleicht vermuten. Meine Mutter muß wieder einmal das Zimmer hüten.“

„Ich habe soeben davon gehört,“ erwiderte er, „und ich spreche Ihnen mein tiefstes Bedauern aus.“

„O, schlimm ist's eben nicht. Eine leichte Erkältung — überdies hat sie ja Fräulein Wittmer bei sich.“

„Ach die!“ dachte der Maler und machte ein etwas betroffenes Gesicht.

„Ich versichere Sie, Herr Stausen, Sie dürfen hinsichtlich der alten Dame vollständig beruhigt sein,“ sagte die kleine Günter. „Meine Tante hat jede Gefahr für ausgeschlossen erklärt und die Diagnosen meiner Tante sind so sicher wie diejenigen einer medizinischen Autorität.“

Der Maler fühlte sich tatsächlich bei diesen Worten beruhigt. Er fühlte sich beruhigt, daß die wachsamen Augen der gestrengen Dame vorläufig in dem Krankenzimmer der Frau Sharp beschäftigt waren und nicht mit ihm. Er fühlte sich beruhigt, daß hinsichtlich der Schlaflosigkeit und der Herzaffektionen des schönen Mädchens an seiner Seite sie offenbar noch keine Zeit gehabt hatte, sich ebenfalls ihre Diagnose zu bilden, und er fühlte sich drittens beruhigt, daß diese junge Dame in ihren Worten, in ihren Blicken und in ihrem ganzen Wesen die Richtigkeit seiner eigenen Diagnose hinsichtlich ihrer eher bestärkte als verminderte.

Es war der ewige Egoismus der Jugend und der Liebe, welcher die soeben geschilderten Regungen in dem Herzen des jungen Mannes hervorgerufen hatte. So edel sein Verhältnis zu Virginia sonst auch war, war er gleichwohl froh, sie, wenn auch nur auf kurze Zeit, für sich allein zu haben, frei von beobachtenden Blicken mit ihr verkehren zu können, und der Himmel über ihm war nicht so hell und heiter als es in seinem Innern war, indem er den beiden Mädchen in das Innere des Hauses folgte, um zu sehen, wie hübsch sie sich hier eingerichtet hatten.

Hier hatte allerdings der weibliche Ordnungssinn in kurzer Zeit Wunder von Geschicklichkeit vollbracht, worüber man das etwas vernachlässigte Äußere des Hauses bald vergessen konnte. Der alte Papagei, der ziemlich verdrücklich in einer Ecke seines Käfigs gehockt hatte, begrüßte den eintretenden Künstler mit lebhaftem Geschrei, und so wenig Herr Stausen sich sonst auch um die Gefühlserscheinungen der Vogelwelt und der Papageien insbesondere kümmerte, so war er gleichwohl von dieser Sympathieumgebung nicht unangenehm überrascht.

„Sie sehen, wie wohl gelitten Sie hier sind,“ spottete Selma. „Ist es nicht eine rührende Erkennungsszene?“

(Fortsetzung folgt.)

**Zweiter Brief des Leiters der Taunusrealschule  
in Königstein an seinen Spezialfreund, den  
Weißbinder Jakob Buntlaß in Falkenstein.**

Lieber Freund!

Man ist anscheinend der irrthümlichen Ansicht, als seien die Akten über die Taunusrealschule noch nicht geschlossen. Mein lieber Jakob! Da ist nichts mehr zu machen. Königstein hat seine Taunusrealschule. Es handelt sich gegenwärtig nur noch um die Frage, ob den Tertianern, die bisher Lateinunterricht hatten, ihn weiter haben sollen. Ich habe nichts dagegen. Nur ist es unmöglich, daß derselbe durch die Herren an der Anstalt gegeben würde. Dadurch würde einmal ihre kostbare Kraft der eigentlichen Aufgabe entzogen, die in großen Schwierigkeiten stehende junge Schule auf die glatte Bahn zu bringen, — die übrigen Schüler ohne Latein müßten ganz gewaltig darunter leiden, womit deren Väter sicher nicht einverstanden sind. Und dann hat auch keiner der Herren irgend eine Lehrbefähigung in Latein. Ich werde mich dem Lateinunterricht energisch widersetzen, und wider meinen Willen wird man nicht damit durchkommen, wenn man einen Versuch machen sollte, uns den Lateinunterricht aufzubürden. Das kann ich vor meinem Eid und meinem Gewissen den anderen Schülern gegenüber nicht verantworten. Aber aus Billigkeitsgründen bin ich durchaus damit einverstanden, wenn den Schülern der Tertia, die bisher Latein hatten, dieser Unterricht durch die bisherigen Lateinlehrer weiter erteilt wird. Damit müssen wir aber dann Schluß machen. Wir können nicht zwei Herren dienen. Entweder — oder. Der Lateinunterricht würde sonst den Stadtsädel ganz erheblich belasten. Ich bin kein prinzipieller Gegner des Lateinunterrichts. Stehe aber auf dem Standpunkt, daß nur hervorragend sprachlich befähigte Buben diesen Unterricht nehmen, Buben, die sicher das Gymnasium durchlaufen können und nicht auf halbem Wege liegen bleiben; denn dann haben sie überhaupt nichts davon. Von dem guten Willen der Königsteiner habe ich jetzt viele Beweise. Verschiedene unglückliche Umstände trafen zusammen, die etliche Tage hindurch bei mir den Anschein erwecken mußten, als wolle man mir meinen schönen Blumengarten, auf den ich soviel Mühe schon verwandt hatte, trampeln. Ich meine nämlich die Taunusrealschule. Außerdem hatte ich das Empfinden, als wolle man hier einfach an mir vorbeireden und über meinen Kopf hinweg in Schulsachen Beschlüsse fassen, denen ich mich nach meinem Eid, den ich meinem König geleistet habe, und nach meinem Gewissen energisch widersetzen mußte, weil sie den gesetzlichen Bestimmungen widersprachen und unter den obwaltenden Umständen einfach undurchführbar waren. Man hat mich nicht tranken wollen. Ich hatte aber die Empfindung, als wolle man mich ignorieren. Daher schrieb ich den Artikel, der damit hinfällig wird und der keineswegs mein Regierungsprogramm enthält. Wenn jetzt die Königsteiner, zu denen ich mich nun doch wohl rechnen darf, da ich vielleicht auf Lebenszeit in Leid und Freud mit ihnen verbunden sein werde, fest zu mir und ihrer Schule halten, dann dürfen wir hoffen, daß in absehbarer Zeit die Taunusrealschule die Berechtigung zur Abhaltung der Abschlußprüfung erhält und ich durch seine Majestät, unsern glorreichen Kaiser, zu ihrem Direktor ernannt werde. Dann haben wir sicher schon Frieden und Königstein wird einen feierlichen Tag haben. Bei dem Festakt dann werde ich in einer Ansprache meine Erziehungsgrundsätze darlegen, nach denen ich die Anstalt leiten und die mir durch das Vertrauen der städtischen Körperschaften und der Regierung zugeführte Jugend zu königstreuen, mannhafsten, gottesfürchtigen deutschen Jünglingen erziehen will. Bis dahin werde ich hoffentlich Gelegenheit haben, das in mich gesetzte Vertrauen vollauf zu rechtfertigen, zumal ich nach

den vielfachen Beweisen des Zutrauens und der mir bei meiner gewiß nicht leichten Arbeit geleisteten Hülfe hoffen darf, daß auch alle übrigen Königsteiner, mit denen in persönliche Fühlung zu treten ich noch keine Gelegenheit hatte, meine Arbeit hier unterstützen werden, indem ich die Überzeugung gewonnen habe, daß alle das Beste wollen und meinem Wirken keine Schwierigkeiten in den Weg legen wollen. Man kann allerdings einer Sache auch ganz unbeachtlich schaden. Es ist daher am besten, daß jeder, weiß Standes er auch sei, persönlich mit mir Fühlung nimmt. Es braucht niemand zu fürchten, ich würde ihn von oben behandeln. Ich habe die gleiche Freundlichkeit für alle. Nur Vertrauen mitbringen.

Beim Lesen des Aufsatzes des Herrn cand. theol. Friedr. Carl Heuser, mein lieber Jakob, habe ich nun allerdings die unangenehme Empfindung, als steckten da fremde Drahtzieher dahinter; denn der Herr schreibt über Dinge, über die er ganz unmöglich schreiben kann. Ich halte es für unverantwortlich, einen jungen Menschen dazu zu verleiten, in die Resseln zu greifen.

Wenn man so unvorsichtig ist zu meinen, die Taunusrealschule habe die Berechtigung zur Abhaltung der Abschlußprüfung schon in der Tasche, so ist das eine irrtümliche und zugleich eine recht gefährliche Ansicht, die uns unter Umständen schwer schädigen kann. So leicht und schnell geht das nicht. Erst muß die Behörde mal sehen, daß hier etwas Tüchtiges geleistet wird. Du schreibst, Du habest in dem Artikel des Herrn Heuser das Wort „humanistische Bildung“ gelesen und fragst, was das eigentlich sei. Ja, mein lieber Jakob, da mußt Du schon den Verfasser fragen. Ich weiß es nicht. Ich bin zwar Schüler eines humanistischen Gymnasiums, war Lehrer an drei Gymnasien und drei Oberrealschulen, aber was „humanistische Bildung“ ist, kann ich Dir wirklich nicht sagen. „Humanistische Bildung“ ist ein Schlagwort, das öfter nachgeplappert wird, ohne daß man seine Bedeutung kennt. Ein Schlagwort aber gebraucht man, um einfältige Leute zu beschummeln.

Im Jahre 1912 tagte in München eine Versammlung, wo bedeutende Gelehrte und Schulmänner sich über den Begriff des Wortes „Bildung“ unterhielten. Sie sind nicht einig geworden. Ich habe vor einigen Monaten eine große Abhandlung geschrieben: „Über den Bildungs- und Lebenswert der Fremdsprachen“, die bereits gedruckt ist und demnächst in der „Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen“ erscheint. Du kannst sie auch später beim Buchhändler kaufen. Da habe ich mich denn auf vielen, vielen Seiten mit dem Begriff „Bildung“ herumgeschlagen müssen. Saure Tage, Nächte, Wochen, Monate hat das gekostet. Aber ein Student hat's halt bequemer. Beim Nachdenken und Grübeln sich aufzuhalten ist nicht Art der Jugend.

In dem Aufsatz aber, mein bester Jakob, habe ich hoffentlich ganz überzeugend nachgewiesen, daß unsere realen Anstalten ebenso gut in der Lage sind, Dir alles zu vermitteln, wonach Dein Herz sich sehnt, als die humanistischen Anstalten. Außerdem bestreite ich ganz entschieden die größere Stofffülle der Fächer auf den realen Anstalten. Das Wort von der „gediegenen historischen Durchbildung“ ist auch wieder so ein törichtes Schlagwort. Ich möchte wissen, womit man begründen will, daß diese die Realanstalten nicht in gleicher Weise vermitteln. Weißt Du, Jakob, durch Druckerschwärze und Schlagworte kann man uns nicht mehr täuschen. Dazu sind wir nun allmählich zu alt geworden. Hier, Tatsachen vorzeigen! Begründen, was man sagt! Die „eigene schmerzliche Erfahrung“ mag der Artikelschreiber zunächst mit sich selber ausmachen. Das Realgymnasium und ebenso das Gymnasium leiden an einem Zuvielerlei des Stoffes; das ist aber nicht der Fall mit der Realschule. Trotz seiner „schmerzlichen Erfahrungen“, die Herr Heuser mit seinem Realgymnasium gemacht hat, glaubt er doch, diese Schulgattung den

Königsteinern empfehlen zu dürfen. Jakob, verstehst Du das?

Wenn wir hier ein Realprogymnasium eingerichtet hätten, dann hätte ich jetzt Ostern mit einem halben Duzend Buben und den Lehrern auf der Limburgerstraße gestanden und hätte ins Wetter geguckt. Denn die Mehrzahl der Buben will kein Latein. Sie wären doch alle davongegangen. Bloß um zwei oder drei Buben die Möglichkeit zu bieten, gegebenenfalls auf ein Gymnasium oder Realgymnasium übertreten zu können, macht man kein Realprogymnasium und zwingt die anderen Latein zu lernen, das sie nicht gebrauchen können. Vorläufig ist es noch so, daß die Väter und Mütter über den Bildungsgang ihrer Buben bestimmen und nicht die Studenten. Der berühmte Universitätsprofessor Rein in Leipzig, einer unserer bedeutendsten Pädagogen, sagt vom Realgymnasium, es sei eine **Mißgeburt**. Die Pädagogen haben ebenso „schmerzliche Erfahrungen“ mit dem Realgymnasium gemacht wie Herr Heuser. Deshalb lassen wir lieber die Finger davon. In der gesamten pädagogischen Literatur der letzten Jahre, die ich studiert habe, — Du kannst mir glauben, mein lieber Freund, das war kein kleiner Teil — habe ich auch nicht ein Wort zugunsten des Realgymnasiums gelesen. Das ist nichts Ganzes und nichts Halbes. Es ist und bleibt — eine **Mißgeburt**.

Es steht in dem Aufsatz einiges vom Berechtigungswesen. Als ich nach Königstein berufen wurde, war ich gerade daran, eine Broschüre zu schreiben: „Krieg und soziale Schulpolitik“. Wenn hier der Karren erst läuft, werde ich die Arbeit vollenden. In dieser Schrift werde ich auch vom Berechtigungswesen sprechen. Ich glaube nicht, daß wir viel besser daran wären, wenn wir das Berechtigungswesen nicht hätten. Jedenfalls hat das Berechtigungswesen auch seine guten Seiten. Man muß das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Und selbst wenn wir wirklich am Berechtigungswesen krankten, — ich möchte wissen, woher Herrn Heuser diese Weisheit kommt — dann muß ich als verantwortliche Vertrauensperson mich zunächst mit der Tatsache abfinden, daß wir es noch haben. Und dementsprechend muß ich mich einrichten. Nicht wahr, Jakob? Ich war also durchaus im Recht, wenn ich fragte: „Welche Berechtigungen hat die Realschule?“ Ich muß es ablehnen, mich von einem Studenten schulmeistern zu lassen.

Dein Fritz kann, wenn er etwas taugt, auf der Realschule und Oberrealschule alles lernen, um im Leben etwas zu werden. Das Latein, was er auf der Oberrealschule lernt, ist durchaus hinreichend, um Arzt werden zu können, was er gern möchte. Mit Latein kann er die Kranken doch nicht gesund machen. Es ist auch gar nicht nötig, daß er Dir Deine Krankheit auf Latein oder Griechisch nennt. Wenn er Dir sagt, Du hättest Diarrhöe, dann weißt Du nicht, was los ist; wenn er Dir aber sagt, Du hättest Durchfall, dann weißt Du gleich Bescheid, daß Du Dir den Magen verdorben hast, und daß da etwas schnell weggeht. Dagegen mußt Du dann etwas tun, oder Du mußt Dich häufig an den Ort begeben, den sogar der König zu Fuß aufsuchen muß.

Als ich zweimal hier gewesen war und mich mit den maßgebenden Herren beredet hatte, da bin ich mit schwerem Kopf in meine westfälische Heimat zurückgefahren. Ich sollte ein Gutachten darüber abgeben, was für eine Schule hier am Platze sei. Wenn ich Student gewesen wäre, dann wäre ich schnell fertig gewesen; aber diesen Vorzug hatte ich schon lange nicht mehr. Dann habe ich mich mit Schulmännern beraten, habe die Karte studiert, die Schulverhältnisse der umliegenden Schulen erwogen usw. usw. Und dann habe ich meinen endgültigen Vorschlag gemacht, am Schreibtisch vor vielen Akten und nicht hinterm Bierisch. Ich muß Dir meine Gründe nächstens einmal genauer auseinandersetzen.

Mein lieber Jakob! Wenn ich mich geärgert habe oder

wenn man mich geärgert hat oder wenn ich tagelang schwer hab' arbeiten müssen, dann gehe ich so gern unter fröhliche Menschen. Komm doch mal herüber. Dann wollen wir mal ein Gläschen mit einander trinken. Du bist nämlich ein Wühlbild. Ich möchte mich mal wieder auslachen.

Hoffentlich kommst Du recht häufig in meine Sprechstunde. Ich bin jeden Tag, fast das ganze Jahr hindurch, täglich von 11—12 Uhr in der Taunus-Realschule zu sprechen. Besonders fein zu machen brauchst Du Dich nicht. Du mußt Deiner Arbeit nachgehen. Da kannst Du Deine kostbare Zeit nicht damit verträdeln, Dich zwei-dreimal am Tag umzuziehen. Du weißt, ich bin nicht so. Hoffentlich kommen die anderen Väter und Mütter meiner Buben auch recht häufig zu mir. Ich hab' dann Zeit und so können wir uns dann in aller Ruhe über die Buben unterhalten und ihr Wohl beraten. Den Müttern, die allein im Leben stehen oder deren Männer im Kriege sind, wollen wir besonders gern helfen, damit sich die Väter draußen im Felde ihrer Buben wegen keine Sorge zu machen brauchen. Ich weiß immer Rat. Aber Vertrauen! Dann geht's wie geschmiert.

Nun, Jakob, wie waren die Ostereier? Klein und faul, was? Es ist nichts mit den Rüdeneiern.

Wenn Du noch einmal in der „Taunus-Zeitung“ einen Aufsatz von einem Unmaßgeblieben lesen solltest, dann schreib darunter: „Schuster, bleib bei Deinem Leisten!“ Denn ich kann Dir so bald nicht wieder schreiben.

Ich bin, wie immer, mit den herzlichsten Grüßen ewig Dein Spezialfreund

Dr. Heinr. Schierbaum,

Leiter der Taunus-Realschule i. E.

Nachschrift. i. E. das heißt: im Ei.

Die Gedenktage an große Zeit mußten Raummangels wegen für die nächste Ausgabe der Taunus-Blätter zurückgestellt werden.

### Lustige Ecke.

Heimatsgrüße. „Mutti, schreib' doch Papa, während der Osterferien braucht er keinen Krieg zu machen, da ist auch ohne Siege schulfrei.“

In Zossen. Gefangener Franzose: „Bei uns in Frankreich ist die Luft bedeutend besser.“ Landwehrmann: „Kunststüd! Sie wird ja von unseren Fliegern täglich gereinigt.“

Hohe Schweinepreise. „Du, was heißt ma' denn a' bewegliches Kapital?“ „A' Sau mit drei Zentner.“

Feldpost. Schuldner (auf Urlaub): „Was ist Ihnen eigentlich eingefallen, mir jeden Tag eine Rechnung ins Feld zu schicken?“ Gläubiger: „Nun, 's kost' ja nisch, Herr Baron!“

Neulich kommt einer meiner Leute und sagt zu mir: „Haben's denn der Herr Oberleutnant schon gelesen, daß die Italiener wieder ein Schiff verloren haben?“ „Nein“, sagte ich, „ich habe doch auch eben die Zeitung gelesen. Zeig doch mal her.“ Als ich darauf die von dem Soldaten bezeichnete Stelle ansehe, lese ich: „Die italienische Valuta gesunken.“

— Als in unmittelbarer Nähe einiger Posten eine Granate einschlug ohne sofort zu krepieren, und als alles stundenlang auf die Explosion wartete, meinte ein Bayer in treu besorgtem Rate: „Halt's Maul, is g'scheiter!“

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag  
Th. Kleinböhl, Königstein im Taunus.